



Didgeridoo-Spieler und Tänzer. Nach schmerzhaften Umwegen begann sich Brenton Clinch plötzlich für die Aboriginal-Kultur seiner Vorfahren zu interessieren.

Brenton Clinch – wie lebt ein Aborigine heute?

Text und Gespräch: Daniel B. Peterlunger

Wohl kein Australienreisender hat sie nicht gesehen oder getroffen, die Aborigines, die Ureinwohner des fünften Kontinents.

Ihr Name – Aborigines oder Aboriginals in der gebräuchlichsten, englischen Form – stammt vom Lateinischen ab origine und bedeutet: von Beginn an. Archäologische Funde belegen, dass sie zuerst Westaustralien besiedelten. Die Geschichte der australischen Ureinwohner ist rund siebzigtausend Jahre alt. Wegen der Einwanderung Weisser in Australien waren die letzten drei Jahrhunderte für die Aborigines in vielerlei Hinsicht – gelinde gesagt – äusserst schwierig: Verfolgung, Tötung, Zwangsumsiedlung, Familientrennung: Eltern wurden ihre Kinder weggenommen und zur Erziehung Weissen gegeben. So entstand die «Stolen Generation», die gestohlene Generation. Des Wei-

teren verloren die Ureinwohner Lebensraum, Kultur und Identität: Sie wurden zu Menschen zweiter Klasse degradiert. Die jahrhundertelange Diskriminierung prägt in unterschiedlichem Masse die Lebenssituation vieler Ureinwohner der Gegenwart. Australienreisenden bietet sich deshalb oft ein Bild der Indigenen, das ein eher trauriges ist: Viele Aborigines kämpfen mit Arbeitslosigkeit und Alkoholis-

mus. Diese Realität steht jedoch in starkem Kontrast zum Charakter einzigartiger Elemente der uralten Kultur, denen Australienbesucher fast ebenso zwangsläufig begegnen: etwa fantastischen Gemälden und dem Didgeridoo, um nur zwei Beispiele zu erwähnen. Dinge, die über die Landesgrenzen hinaus erfolgreich vermarktet werden und ausserhalb des fünften Kontinents ein anderes Bild der Indigenen zeichnen. Doch nicht alles, auf dem «Aboriginal Art» draufsteht, ist auch von Aborigines erzeugt. Zu oft sind sie nicht am lukrativen Geschäft mit ihrer Kultur beteiligt. Damit sich

dies und die sozialen Verhältnisse der Ureinwohner verbessern, dafür setzt sich die gemeinnützige Organisation WAITOC ein, die Western Australia Indigenous Tourism Operators Commission. Sie wurde vor acht Jahren als erste ihrer Art in Australien gegründet. Sie wird von Aborigines geleitet und unterstützt Aboriginal-Gemeinden bei indigenen Tourismusprojekten, sogenannten «Experiences», wie etwa Buschabenteuer und Trekkings auf speziellen Aboriginal-Trails. Die WAITOC hilft authentischen Aboriginal-Reiseveranstaltern, damit es einerseits finanziell befriedigend verläuft und andererseits Traditionen und kulturelle Werte nicht verloren gehen. Keine einfache Aufgabe in einem speziellen Umfeld: Denn Westaustralien boomt dank einem beispiellosen Rohstoffreichtum. Vor allem Eisenerz und Bauxit für die Aluminiumherstellung werden in die weite, rohstoffhungrige Welt verschifft. Westaustralien besitzt ein Viertel des Bauxits der Welt. Die Minengesellschaften nehmen zwar neuerdings etwas Rücksicht auf

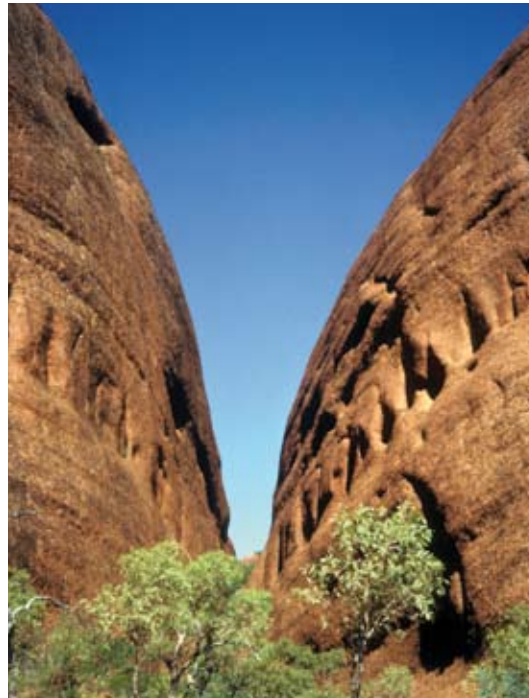
die Kultur der Aborigines. Zum Beispiel beim Abbau eines für sie heiligen Berges. Das geht dann so: Zuerst wird die Oberflächenschicht abgetragen und anderswo zwischengelagert. Erst danach beginnt die Gewinnung des Rohstoffs im Tagbau, jedoch so, dass der Berg seine ursprüngliche Silhouette behält. Ist die Arbeit nach rund dreissig Jahren beendet, wird die ausgelagerte Bedeckung wieder aufgetragen, der heilige Berg bleibt einigermassen in Form. Primus Ugle, 67, Aboriginal-Führer und Hüter der Tradition des Bibbulum-Clans, kommentiert dieses mit der Minengesellschaft vertraglich vereinbarte Vorgehen pragmatisch. Er sagt, es sei unter den herrschenden Macht- und Wirtschaftsverhältnissen die bestmögliche Lösung – mehr liege leider nicht drin.

Für Primus Ugle und viele andere seiner Generation war sehr wichtig, dass sich Australiens neuer Premierminister Kevin Rudd im Februar 2008 öffentlich bei den Aborigines für das an ihnen in der Vergangenheit begangene Unrecht entschuldigte.

Jüngere Aborigines beeindruckte diese Entschuldigung etwas weniger, da sie die Zeiten ärgster Diskriminierung nicht selbst erlitten hatten. Dass jedoch ein Zusammenhang zwischen der Unterdrückung und den aktuellen sozialen Problemen vieler Aborigines besteht, ist unbestritten. Doch einigen gelingt der Ausstieg aus Alkohol- und Drogensucht. Wie zum Beispiel Brenton Clinch. Der 36-Jährige ist heute in Westaustralien als Didgeridoo-Spieler und Tänzer bekannt. Mehr noch: Seine Verwandlung vom Alkoholiker zum selbstbewussten Aborigine ging einher mit seinem wachsenden Wissen über die Aboriginal-Kultur. Dieses bringt er jetzt, unterstützt von WAITOC, in Vorführungen im Kings Park bei Perth In- und Ausländern näher. Der verheiratete Vater dreier Kinder im Alter von 18 Monaten bis 12 Jahren lebt in Perth, in der südwestlichen Ecke Australiens. Dort leben zirka 47 000 Aborigines. Im ganzen Land sind es etwa 400 000 oder zwei Prozent der Gesamtbevölkerung. Es gibt etwa 640 verschiedene Aboriginal-Clans. Und damit etwa gleich viele ähnliche, zum Teil aber auch sehr unterschiedliche Sprachen, Lebensstile und Standpunkte. Verständlicher Weise ist somit das «Typische» oder «Einheitliche» der Aboriginal-Kultur eine Illusion, eine reiche kulturelle Diversität hingegen die Realität. Brenton Clinch ist jedoch wegen seines nicht völlig untypischen Lebensweges eine Persönlichkeit, die für die jüngere Generation von Aborigines sprechen kann.

Brenton, woher stammst du?

Ich bin das sechste von zehn Kindern. Ich habe drei Brüder und sechs Schwestern. Meine Eltern stammen aus verschiedenen Clans und lernten sich in der Missionsschule kennen. Ei-



Heiliger Platz. Die Kata-Tjuta-Felsformationen (Olgas) im Roten Zentrum Australiens sind genauso wie der Uluru (Ayers Rock) für die Aborigines von grosser spiritueller Bedeutung.

gentlich ist eine Heirat zwischen Menschen unterschiedlicher Clans traditionell unmöglich. Doch in den 60er-Jahren war die soziale Struktur der Clansysteme weitgehend zerstört. Nur deshalb konnte die Heirat stattfinden. Mein Vater arbeitete für eine Minengesellschaft, und so zogen wir ein paar Mal um. Wir bewegten uns in der Region Esperance-Perth, dem ursprünglichen Lebensraum des Yamioti-Clans meines Vaters. Meine Mutter gehört zum Noonga-Clan und der gleichnamigen Sprachgruppe. Das ist auch meine Sprache.

Wie wars in der Schule?

Meistens lebten wir in Norseman, einer Stadt auf dem Land. Ich besuchte die normale öffent-

Ich fühlte mich nirgends richtig wohl, ausser wenn ich auf Drogen war.

liche Schule, also nicht eine Missionsschule wie viele andere Aborigines. In meiner Schule gabs auch Aborigines aus anderen Clans. Doch die gängelten mich oft, weil ich aus dem Busch kam und eine andere Sprache sprach. Ich spielte deshalb als Junge meistens mit meinen Cousins oder anderen Verwandten. In der Schule war ich vor allem in den Sportfächern gut, besonders im Cricket. Und im Rugby! Ich war ziemlich kräftig.

Die Schule habe ich nicht beendet. Das letzte, das zehnte Schuljahr, liess ich aus und besuchte stattdessen einen kostenlosen Kurs der Regierung, der meine handwerklichen Fähigkeiten förderte: Malen, Bauen, Pflastern und Gärtnern. Der Kurs dauerte ein Jahr.

Fandest du danach Arbeit?

Ja, ein Jahr lang habe ich gejobbt. Doch ich verlor das Interesse und landete in den Drogen. Ich weiss nicht genau weshalb, aber ich fühlte mich nirgends richtig wohl, ausser wenn ich auf Drogen war. Ich nahm Speed, sniffte und trank vor allem viel Alkohol. Etwa vier Jahre lang. Im Laufe dieser Zeit wurde es immer schlimmer, oft wusste ich nicht mehr, wo ich mich befand. Oder wo ich hingehörte. So ging das, bis ich 21 war.

Wie gelang der Ausstieg?

Eines Tages schleppte mich jemand in eine Kirche. Und dort geschah etwas mit mir. Was genau, weiss ich nicht. Aber die Wirkung war eindeutig: Ich kann es nicht anders sagen, doch dank Gott kam ich von der Sucht los.

Gab es in der Kirche andere Aborigines?

Oh ja, viele! Ich lernte mehrere näher kennen, und sie brachten mir unsere Kultur näher. Nicht, dass ich nichts darüber gewusst hätte, denn mein Vater hatte mir in meiner Jugend einiges erzählt. Aber jetzt erst begann ich mich ernsthaft dafür zu interessieren.

Was hast du Neues erfahren?

Ich lernte zum Beispiel, was es mit der Initiation auf sich hat, wie man Zugang zur spirituellen Welt findet. In der Kirchgemeinde gab es zudem einen Aborigine-Mann, der mich mit den Tänzen unserer Kultur vertraut machte. Diese Tänze berührten mich tief. Das Tanzen führte schliesslich quasi zu einem Neustart meines Lebens.

Überraschend, dass du innerhalb der Kirche die Aboriginal-Kultur entdeckt hast! Eine Kultur, die ja viel älter als das Christentum ist und auf einem anderen Konzept beruht.

Ja, das ist schon speziell, aber der Pfarrer – er war kein Aborigine – war eben sehr offen. Er akzeptierte, dass es unterschiedliche Formen der Spiritualität gibt und dass sie nebeneinander existieren können. Natürlich gibt es auf anderen Ebenen auch Gemeinsamkeiten, wie etwa die Regeln zum anständigen Umgang der Menschen untereinander.

Ein grosser Unterschied zwischen Christentum und Aboriginal-Kultur besteht ganz offensichtlich bei der Erklärung des Anfangs aller Dinge: Da ist einerseits die biblische Schöpfungsgeschichte und andererseits die Dreamtime deiner Kultur. Was verstehst du darunter?

Ja, es gibt wesentliche Unterschiede. Ich verstehe es vereinfacht gesagt so: Dreamtime ist Creationtime, also der Moment, als die Dinge zu existieren begannen. Damals kamen Spirits aus dem Innern der Erde hervor und kreierte Tiere, Pflanzen, die Landschaft – einfach alles!



Bildsprache. Die Felsmalereien in West- und Nordaustralien sind eindruckliche Zeugen der jahrtausendealten Geschichte der australischen Ureinwohner.

Auch die Regeln, nach denen unsere Welt, auch unsere Gesellschaft, funktioniert. Nach dem Kreativeprozess zogen sich die Spirits wieder zurück. Aber sie existieren weiter. Sie sind auch in dem von ihnen Geschaffenen präsent, als würden sie darin leben. Wir Menschen können mit dieser spirituellen Welt in Verbindung treten – das ist das Dreaming. Wer initiiert ist, hat Zugang.

Im Verständnis der Aborigines gibt es heilige Berge und andere. Was macht einen Berg heilig?

Es gibt bedeutungsvolle und heilige Plätze. Es gibt jedoch auch Stellen, die beides sind. Heilig sind Berge oder bestimmte Stellen in der Landschaft, wenn es dort Spirits gibt. Ist das der Fall, so spüren Aborigines ihre Anwesenheit. Mein Vater hat mir erzählt, dass er sie mehrmals sah.

Was genau sah er?

Es waren eine Art Kobolde. Sie sollen relativ klein gewesen sein. (Brenton deutet mit der Hand die Körpergrösse der Kobolde an: ca. 50–70 Zentimeter hoch). Mein Vater beschrieb sie als sehr freundlich und hilfsbereit.

Sprach er mit ihnen?

Ja, aber es war ein nonverbaler Austausch. Mehr kann ich dazu nicht sagen.

Und wie war das mit den bedeutungsvollen Plätzen?

Bedeutungsvoll ist ein Platz oder eine Zone, wenn dort von jeher bestimmte Tätigkeiten oder Rituale ausgeführt werden. Wenn dort zum Beispiel schon immer gejagt wurde. Oder wenn traditionsgemäss an einem bestimmten Platz Steine geschliffen wurden. Es gibt auch Plätze, die speziell nur für Frauen oder Männer als Aufenthaltsort vorgesehen sind. Dort trifft man sich zum Ausruhen oder zum gemeinsamen Essen.

Wir Menschen können mit dieser spirituellen Welt in Verbindung treten – das ist das Dreaming.

Interessieren sich jugendliche Aborigines für diese Aspekte der Kultur?

Das ist sehr unterschiedlich. Einige auf jeden Fall, aber ich schätze, dass sich die meisten leider nicht dafür interessieren. Viele sind vom Hip-Hop-Gangster-Groove und der entsprechenden Musik fasziniert. Sie versuchen in Gangs, in Jugendbanden, nachzuleben, was die Musik dieser Szene vermittelt. Und die Texte dieser Musik enthalten viel Gewalt. Ich lade manchmal Jugendliche aus dieser Szene zu mir nach Hause ein, um sie auf diese Dinge aufmerksam zu machen. Aber mit wenig Erfolg. Es gibt auch viele ältere Aborigines, die ihr Wissen sehr gerne weitergeben würden, so wie es Tradition ist. Aber das Interesse der Jugendlichen fehlt oft. Ich glaube, Kulturvermittlung funktioniert dann am besten, wenn man versucht, ein anständiges Leben zu führen und Vorbild zu sein.

Ist dies einer der Gründe, weshalb du Aboriginal-Kulturvorführungen veranstaltest?

Ich hoffe, dass die Leute unsere Kultur besser verstehen, wenn ich traditionelle Tänze vorführe und Didgeridoo spiele. Oder wenn ich erkläre, wie und mit welchen Mitteln wir zum Beispiel jagten. Dabei verwende ich authentische Waffen aus verschiedenen Hölzern.

Fühlst du dich tatsächlich besser verstanden oder erlebst du noch Diskriminierung?

Heute wissen die Menschen Australiens deutlich mehr über unsere Kultur als noch zur Zeit meiner Eltern. Und eine der übelsten Formen der Diskriminierung, für die sich die Regierung entschuldigte, Stichwort «Stolen Generation», habe ich selber nicht erlebt.

Mittlerweile sind wir Aborigines auch viel besser organisiert und erfahren dank dem Internet blitzschnell im ganzen Land, wenn etwas Diskriminierendes geschieht. Dann können wir reagieren und die Medien informieren.

Kennst du ein Beispiel?

Kürzlich wurden in Alice Springs kranke Aborigine-Frauen aus einem Hotel geworfen, weil das Hotel mit Backpackers mehr Geld verdienen wollte. Dieses Hotel war aber vertraglich verpflichtet, die Frauen zu beherbergen, bis sie in die nächste Stadt fliegen können, um dort medizinische Hilfe zu erhalten.

Wie sollten sich Touristen gegenüber Aborigines verhalten?

Wir möchten einfach als ganz normale Menschen akzeptiert werden. Wir möchten nicht angestarrt werden oder spüren, dass man uns aus dem Weg geht. Das erlebt man heute noch.

Ich wünsche mir für meine Kinder, dass sie diese Erfahrung nicht mehr machen müssen.

Reisen eigentlich Aborigines auch?

Schon, aber nicht sehr intensiv. Und wenn wir das Gebiet unseres Clans verlassen, um ein fremdes Clangebiet zu besuchen, sollten wir gewisse Regeln beachten.

Welche wären das?

Wir nennen es das «Abo-Protokoll». Es verlangt, dass wir bei einem älteren Mitglied des Clans, dessen Gebiet wir besuchen wollen, um Erlaubnis bitten. Die wird eigentlich immer gewährt. Sobald man am anderen Ort eintrifft, wird man entweder schon am Flugplatz von jemandem aus dem anderen Clan empfangen. Oder man fährt zu der Familie eines älteren Clanmitglieds, um ihm Respekt zu erweisen.

Und wie stellt ihr die Verbindung her?

Es gibt im Clan immer jemanden, der eine Person des anderen Clan kennt. Dann telefonieren wir. Du siehst, wir sind Menschen wie alle anderen!